

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 4

Artikel: G. Gattiker : einige Schul- und Erziehungsfragen im Lichte von Pestalozzis "Lienhard und Gertrud"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25; bei der Post bestellt 10 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fräulein Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Fräulein Dr. Graf; Frau Dr. Zurlinden-Bern; Fräulein Benz-Zürich; Fräulein Blattner-Aarau.

Inhalt von Nummer 4: † G. Gattiker: Einige Schul- und Erziehungsfragen im Lichte von Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“. — Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig, 2. Juni—12. Juli 1914. — Naturkunde für die Kleinen. — Der Krieg, wie ihn die Kleinen sehen. — Ein Brief. — Schweizer. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

✠ G. Gattiker: Einige Schul- und Erziehungsfragen im Lichte von Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“.¹

Unter den Aufgaben erzieherischer Natur steht die Bildung des Willens unbestritten obenan. Wer die pädagogischen Strömungen der letzten Jahrzehnte aufmerksam verfolgte, dem konnte es kaum entgehen, dass dem Unterrichte, also dem Worte, bei der Lösung dieser wichtigsten Erziehungsaufgabe wieder mehr und mehr eine dominierende Stellung eingeräumt werden möchte. Wenn der Wille, wie in neuerer Zeit gelehrt worden ist, ganz und gar von den Bewegungen der Vorstellungen abhängt, dann wäre allerdings für die Willensbildung der Unterricht massgebend, und alle Bildung zur Tugend müsste die Bildung des Vorstellungskreises zum Ausgangspunkt nehmen.

Es lohnt sich wohl, hier Pestalozzi zu Rate zu ziehen, der sich gerade mit dieser wichtigen Erziehungsfrage einlässlich und mit Vorliebe beschäftigte. Es sei denn auch zum voraus konstatiert, dass Pestalozzi der *Belehrung*, also dem *Unterrichte* im Gange der sittlich-religiösen Erziehung nur einen untergeordneten Wert beimisst. Pestalozzi hat einen gründlichen Widerwillen gegen das breitspurige Wortwesen und gibt ihm ganz besonders in „Lienhard und Gertrud“ den kräftigsten Ausdruck. Immer und immer wieder wendet er sich gegen das „Maulbrauchen“, und wie ein roter Faden durchzieht das ganze Buch die Überzeugung: „Der Unterricht hat nur *Worte*, und *Worte* bleiben ohne

¹ Mit der Veröffentlichung dieses bisher ungedruckt gebliebenen Gedenkwortes zu einer Pestalozzifeier hoffen wir, den früheren Schülerinnen des Verfassers eine Freude zu bereiten und zugleich etwelchen Ersatz zu bieten für die an manchen Orten dieses Jahr ausfallenden Pestalozzifeiern.

tiefer Wirkung auf das Gemüt. Das einzige wirksame Erziehungsmittel ist das Leben.“ Den Pfarrer Ernst in Bonnal lässt Pestalozzi in einer Kinderlehre sagen: „Mit Bildern und *Worten* lehrt kein Mensch den andern Gott kennen. Aber wenn du dem Armen hilfst, dass er wie ein Mensch leben kann, so zeigst du ihm Gott, und wenn du das Waislein erziehst, so lehrst du es, den Vater im Himmel kennen, der dein Herz also gebildet hat, dass du es erziehen musstest. Wenn ihr zu einem Ziele kommen wollt, ist's immer euere erste Regel: Nicht viel Worte und kein Predigen. Kommt mit mir in die Hütten der Armen und zu den Tränen der Waisen, *da* lernet ihr Gott kennen und gut sein und Menschen werden. In dieser Stund sind in eurem Dorf zehn neue Waisen geworden, sie sind euere Gespielen und an euerer Seite aufgewachsen, sie haben keine näheren Nächsten als euch. Kommt, zeigt ihnen, dass ihr Menschen seid und an dem, was eurem Nächsten begegnet, teilnehmet.“ „Dann stand er auf und sagte: Kinder, kommt, wir wollen gehen zu diesen Waisen! Die Kinder drängten sich an ihn, hatten Tränen in den Augen und suchten seine Hand. Und nun folgten die Vorgesetzten und alles Volk, das in der Kirche war, in ein Haus, wo der Vater und die Kinder alle um das Bett der toten Mutter standen. Dann führte der Pfarrer eins nach dem andern an das Bett zu der Toten und sagte einem jeden ein Wort in seine Seele. Es war ein Unterricht wie der Unterricht eines Heiligen. Dann führte er sie wieder, eins nach dem andern, zu den Waisen, dass sie ihnen die Hand geben und sagte ihnen noch: Bleibet Geschwister und denket an diese Stunde, wenn ihr an Gott denket!“

Bei einem Mittagessen, zu dem Arner den Pfarrer und Glüphi, den neuen Schulmeister von Bonnal, eingeladen, äussert jener unter Bezugnahme auf den Religionsunterricht: „Ich bin überzeugt, dass man die Menschen unverhältnismässig viel mit dem Maul lehrt und dass man ihre besten Anlagen verderbt und das Fundament ihres Hausglückes zerstört, indem man ihnen den Kopf voll *Wörter* macht, ehe sie Verstand und Erfahrung haben. . . . Es ist ewig wahr, der Schade ist nicht abzusehen, dass man den *Unterricht* und den Trost der Menschen so sehr an vieles Wortbrauchen bindet.“ Und Glüphi bestätigt: „Ja, ja, Taten lehren den Menschen und Taten trösten ihn! Fort mit den Worten!“

Aus den angeführten Stellen erhellt zugleich, *was* Pestalozzi an die Stelle des Wortes setzen will. Die Willensbildung ist für ihn Sache der *Tat* und muss in der Wahrheit des Lebens stehen. Nicht *Worte über* Religion, sondern *Taten aus* Religion führen zum guten Ziele. Nicht viel „religiöse Kenntnisse, nicht das kirchliche Bekenntnis, wohl aber *Übung* jeglicher Tugend“ hält Pestalozzi für nötig, wenn nicht eine äusserliche Wortreligion sich einstellen soll. Alle seine Personen *tun* das Gute ohne viele Worte und führen gerade dadurch die Regeneration eines tief verwahrlosten Geschlechtes herbei. In diesem Sinne wirkt Gertrud in ihrer Familie, gestaltet Glüphi das gesamte Schulleben, fasst Pfarrer Ernst seine kirchliche Mission auf und handelt auch Arner, der Landesherr. Und um die Harmonie voll zu machen, legt Pestalozzi dem Staatsminister Bylisky, im Kampfe gegen seinen Widersacher Helidor, die Worte in den Mund: „Der Religion und der Liebe und dem Zutrauen zu Gott, den Dankempfindungen der Menschen gegen ihren Schöpfer könne man *nicht* besser aufhelfen, als wenn man ihre Hausordnung, ihre Fähigkeit, sich selber und die Ihrigen vor aller Verwirrung, vor allem Unglück zu bewahren und durch Bedächtlichkeit, Sorgfalt die Kräfte ihrer Hilfsbegierde und ihrer Neigung, ihren Mitgeschöpfen wohlzutun, fest gründe und sicher mache.“

„*Wille ist Werk*“ und kann erst im Handeln recht erstarken. Seine stärkste Kraft schöpft er aus dem *Tun* und nicht aus Vorschriften, die eingelernt werden. Gewiss kann von einer guten Erzählung ein wohlthätiger Impuls ausgehen, jedenfalls mehr als vom abstrakten Gebot. Aber wenn dem phantasierten Handeln dann nicht die *Wirklichkeit des Tuns* auf dem Fusse folgt, so erlahmt die Willenskraft nur zu leicht wieder. Hier liegt die schwache Seite des Unterrichts und diese erkannt und mit allem Nachdruck auf den zuverlässigsten Quell der Willensstärke, die Tat, hingewiesen zu haben, gehört mit zu den grossen Verdiensten, die sich Pestalozzi erworben hat.

Zwar ignorierte Pestalozzi die Lehre, bei aller Hochschätzung des Tuns, auch nicht ganz, aber er gibt ihr eine andere Stellung, als ihr sonst gewöhnlich angewiesen wird. In Glüphis Schule wird nicht viel Religion *gelehrt*. Sein Bestreben war vielmehr und vor allem darauf gerichtet, „seine Kinder ohne viele Worte zu einem stillen, arbeitsamen Berufsleben zu führen und durch *feste Angewöhnung* an eine weise Lebensordnung den Grund der stillen, *wortleeren* Gottesanbetung und der reinen, tätigen und ebenso *wortleeren* Menschenliebe zu legen“. Der Erfolg, mit welchem Glüphi arbeitete, überzeugte dann auch den Pfarrer von Bonnal schnell, dass aller *wörtliche Unterricht*, insofern er wahre menschliche Weisheit und das oberste Ziel dieser Weisheit, wahre menschliche Religion erwecken soll, den festen *Übungen* zu guten häuslichen *Fertigkeiten* ohne anders *untergeordnet* sein und *nachgehen* müsse, und dass dadurch „ein besseres Fundament zu guten und edeln Neigungen, das ist zur wahren Weisheit und zur wahren Religion, gelegt werde und dass die Übungen im *Tun* den Übungen im *Reden* *vorangehen* müssen“. „Die Zucht des Willens hat nicht auf die moralische Einsicht zu warten, sondern dem künftigen Pflichtgebot zum *voraus* einen willigen Diener zu sichern.“ „Denn,“ sagt Pestalozzi, „die Angewöhnung an die blosse *Attitüde* eines tugendhaften Lebens tragen zur wirklichen Erziehung tugendhafter *Fertigkeiten* unendlich mehr bei als alle Lehren und Predigten, die *ohne* Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.“ Gemäss dieser Auffassung erzieht Gertrud ihre Kinder, und die Schule Glüphis ist nur das Abbild von Gertruds Wohnstube. Ehe noch die Einsicht in Gut und Böse, Recht und Unrecht erwacht ist, wird von den Kindern das Gute *geübt* nach dem blossen Vorbilde der Mutter, und wo dieses nicht ausreicht, in Unterordnung unter die mütterliche Autorität. Und indem die Kinder Tag für Tag, Woche um Woche, jahrein, jahraus das Gute *tun* und das Böse *meiden*, erstarkt in ihnen die *Kraft* dafür und wird ihnen das eine und das andere mehr und mehr zur zweiten Natur. *In* der Übung und *durch* die Übung lernen sie zugleich die *Folgen* ihres Tuns und Lassens kennen, und auf dieser Grundlage, aber auch nur auf ihr, werden sie nach und nach auf die Stufe sittlicher Reflexion erhoben und damit befähigt, nun auch aus moralischer *Einsicht* zu tun oder zu lassen, was zunächst mehr nur äusserlich und aus Gewohnheit getan wurde.

Über die Art, wie die sittlich-religiösen Belehrungen darzubieten seien, hat sich Pestalozzi in seinen Schriften in unzweideutigster Weise ausgesprochen, auch in seiner pädagogischen Praxis uns die deutlichsten Winke gegeben. Im ersten Teile von „Lienhard und Gertrud“, im Kapitel 34 mit der Überschrift: „So ein Unterricht wird verstanden und geht ans Herz, aber es gibt ihn eine Mutter“, wird gezeigt, wie Gertrud alle Samstage ihren Kindern in der Abendgebetstunde ihre Fehler und auch die Vorfälle der Woche, die ihnen wichtig und erbaulich sein konnten, ans Herz zu legen pflegte. Die Kinder haben Rechenschaft zu

geben von ihrem Tun und Lassen, und *daran* knüpft dann die Mutter passende Ermahnungen und Belehrungen. Nicht anders Glüphi in seiner Schule. Und zu Gertrud und Glüphi geht auch der Pfarrer in die Lehre und nimmt sich vor, seinen *Wort*unterricht künftig zu kürzen und auf ein besseres Fundament zu bauen. Er band nun jedes Wort seiner kurzen Religionslehre an ihr *Tun* und *Lassen*, an ihre Umstände und Berufspflichten, „also dass, wenn er mit ihnen redete, es immer schien, er rede mit ihnen von Vater und Mutter, von Haus und Heimat, kurz, von Sachen, die sie auf der Welt nahe angehen“. Und auch den Erwachsenen predigte er nun „Alles so in ihrer Sprache und so auf die *Fälle ihrer täglichen Erfahrung* eingerichtet“, dass ein jedes *Kind* ihn verstehen konnte.

Was Pestalozzi die Gertrud, den Leutnant und den Pfarrer tun lässt, übt er aber auch selbst. Im Waisenhaus zu Stans knüpfte er seine Belehrungen sittlich-religiöser Natur stets an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an. „Ich habe,“ sagt er im Stanserbrief, „meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe sie weder Moral noch Religion *gelehrt*; aber wenn sie still waren, dass man eines jeden Atemzug hörte, dann fragte ich sie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet? Wenn sie mir an meinen Hals fielen, und mich Vater hiessen, fragte ich sie: Kinder, dürft ihr euerm Vater heucheln? Ist es recht, mich zu küssen und hinter meinem Rücken zu tun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war und sie froh waren und sich glücklich fühlten, dann sagte ich zu ihnen: Ist Gott nicht gut, der das Menschenherz mitleidig erschaffen? Da einige emigrierte Bündner mit einer stillen Träne mir einige Taler für sie in die Hand drückten, liess ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimat entflohen und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eigenen Not euch diese Gabe; kommt, danket ihnen!“

In Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten hielt Pestalozzi mit einer kleinen Zahl von Zöglingen, etwa sechs bis acht, meist in der Frühe des Morgens, während die andern noch im Schlafe lagen oder mit den ersten notwendigen Geschäften der Tagesordnung zu tun hatten, eine Unterredung über ihr Verhalten, wobei er immer an bestimmte Vorkommnisse aus dem Tageslaufe anknüpfte, und zuverlässige Zeugen berichten, dass er damit einen nachhaltigen Eindruck auf seine Zöglinge gemacht habe. Es war ein *Gelegenheitsunterricht* in bester Form, ganz konform dem Ausspruche von Jean Paul: „Keine Lehre hilft als im lebendigen Falle.“

Und nun zu einer eigentlichen Schulfrage! Wir bezeichnen gewiss mit Recht Pestalozzi als den Begründer und Schöpfer unserer Volksschule und nehmen gerne an, dass der gegenwärtige Schulbetrieb, trotz einzelner Mängel und Gebrechen, in der Hauptsache doch mit den Intentionen Pestalozzis harmoniere. Diese Annahme auf ihre Berechtigung zu prüfen, wollen wir einen Besuch im Hause der Gertrud machen und dann noch in die Schule von Bonnal eintreten, die unter der trefflichen Führung eines ehemaligen Soldaten, des Leutnants Glüphi, steht.

Früh hält Gertrud ihre Kinder zu allerlei häuslicher Arbeit an und verbindet damit zugleich den Unterricht. Vor Eröffnung der neuen Schule wird nun Gertruds Wohnstube vom Junker, dem Pfarrer und dem Leutnant besucht. Glüphi liess „seine Falkenaugen wie ein Blitz herumgehen, von Kind auf Kind,

von Hand auf Hand, von Arbeit auf Arbeit, von Aug auf Aug. Je mehr er sah, je mehr schwoll sein Herz vom Gedanken: sie hat's getan und vollendet, was wir suchen; die Schule, die wir suchen, ist in ihrer Stube!“ Auf allen Spinnrädern lagen Bücher, und auf Geheiss der Gertrud „taten die Kinder ihre Bücher auf, ein jedes legte die ihm gezeichnete Seite vor sich zu und lernte an der Lezgen, die ihm für heut aufgegeben war. Die Räder aber gingen wie vorhin, wenn die Kinder schon ihre Augen völlig auf den Büchern hatten“. Dann liess Gertrud die Kinder ihre Bücher schliessen und lernte mit ihnen ein Lied, indem sie, immer während der Arbeit, eine Zeile nach der andern laut und langsam vorsagte und die Kinder sie langsam und deutlich nachsprechen liess. Dann wurde, wiederum während der Arbeit, das Lied auch gesungen und „nach allem zeigte sie noch den Herren, wie sie mit den Kindern rechnete, und auch das war das Einfachste und Brauchbarste, das man sich vorstellen kann. Sie liess die Kinder während dem Spinnen und Nähen ihre Fäden und Nadelstiche hinter sich und für sich zählen und mit ungleichen Zahlen überspringen, zusetzen und abziehen“.

Auf Anordnung Glüphis muss dann ein jedes Kind seine Hausarbeit, sie mag in Nähen oder Baumwollspinnen oder sonst worin bestehen, samt den nötigen Werkzeugen — Spinnrädern usw. — mitbringen, damit Arbeit und Unterricht in seiner Schule ganz nach der Weise Gertruds verbunden werden können. Daraus darf man nun freilich noch nicht folgern, dass auch unsere Kinder ihr Arbeitszeug, mit dem sie zu Hause etwa betätigt werden, zu unserm gewöhnlichen Schulunterricht mitbringen sollten. Aber den guten Kern der Pestalozzischen Vorschläge sollte man doch festhalten und weiter auszugestalten suchen. Um diesen Kern zu finden, muss man allerdings zwei Dinge wohl auseinanderhalten, die in „Lienhard und Gertrud“ unbestimmt ineinanderfliessen. Es ist eben ein Unterschied, ob die Kinder während des Nähens und Spinnens noch auswendig lernen und ein Lied einüben oder ob sie ihre Fäden und Nadelstiche zählen. Im ersten Falle geht nämlich das Lernen *rein äusserlich neben* der Arbeit *her*, im andern Falle geschieht das Lernen *in* und *durch* die Arbeit: Die Schüler rechnen, *indem* sie *arbeiten*, und werden gerade durch diese gegenseitige Durchdringung von Arbeit und Unterricht am nachhaltigsten gefördert. Das scheint uns der fruchtbare Gedanke zu sein, der in dem Bilde von Gertruds Wohnstube und Glüphis Schule zum Ausdruck gelangt. Arbeit und Unterricht sollen sich, wo immer möglich, aufs innigste durchdringen, der Zögling soll durch das *Tun* zum *Wissen* gelangen.

Man hat dann freilich Pestalozzis Vorschläge vielfach so verstanden, als ob diese Verbindung von Arbeit und Unterricht nur wünschbar wäre für die Armen, während die Kinder des Glücks davon dispensiert werden dürften, und man darf ganz wohl zugeben, dass für diese Auffassung speziell in „Lienhard und Gertrud“ manche Anhaltspunkte gegeben sind. Andererseits fehlt es wieder nicht an Stellen, die unzweifelhaft dafür sprechen, dass diese Verbindung von Arbeit und Unterricht, von *Tun und Wissen*, in den Augen Pestalozzis eine *allgemein menschliche Bedeutung* hat. In diesem Sinne muss man jedenfalls die Worte *Arners* auffassen, der, schwer krank darnieder liegend und mit seiner Gattin Therese noch von seinen Kindern redend, den inhaltschweren Ausspruch tut: „Der Verstand bildet sich am besten bei *Geschäften*, weil sich aller *Irrtum* und alles Versehen bei denselben so viel als auf der Stell' zeigt und, gottlob für das menschliche Geschlecht, zeigen *muss*, da man hingegen in Meinungen

und Büchersachen einander ganze Ewigkeiten hindurch die Worte im Mund umkehren und wieder umkehren kann.“ — Ebenso, behauptet er, bewahre „die trockene, kalte, schwerfällige und auf der Notwendigkeit ruhende Natur der *Geschäftswahrheit* das Herz vor Gelüsten nach dem Sommervogelleben unserer Zeit und vor dem Hang, gleich diesen Würmern mit Goldflügeln auf dieser Erde wie auf Blumenbeeten herumzuflattern und herumzuschmachten“. Und hingewiesen sei auch noch auf die durch zuverlässige Zeugen beglaubigte Tatsache, dass auch in Iferten „es Pestalozzis Idee war, die Geistesbildung auf *wirkliche Erfahrung* zu gründen und den Grundsatz: „*Das Leben bildet*“ zum didaktischen Prinzip zu erheben.“ Damit stimmt auch, was einer der bedeutendsten Interpreten Pestalozzis, Professor Paul Natorp in Marburg, in einer seiner Schriften sagt: „Die Arbeitsbildung, d. i. die Bildung durch Arbeit zur Arbeit, ist die notwendige Grundlage aller eigentlich menschlichen Bildung, nicht weil sie den Menschen, sei es in seiner niederen Lage, befriedigen oder aus ihr bloss äusserlich emporheben soll, sondern sie ist es an und für sich, ihrem *Gehalte* nach, in ihrer unmittelbaren Wirkung auf Kopf, Herz und Hand. Das Verständnis für diese Bedeutung der Arbeitsbildung halten wir für eine der wesentlichsten und zukunftsreichsten Errungenschaften der Erziehungslehren Pestalozzis. Die Arbeit hat vor der wörtlichen Lehre den Vorzug der unmittelbar sinnlichen Anschauung und Übung. Der Mensch muss allgemein seine *Hauptlehre* bei seiner *Hauptarbeit* suchen und nicht die leere Lehre des Kopfes der Arbeit seiner Hände vorgehen lassen; er muss seine Lehre hauptsächlich aus seiner Arbeit herausfinden und nicht die Arbeit aus der Lehre herauspintisieren wollen. Deshalb muss die Jugendlehre eines jeden Kindes sich um die eigentliche Arbeit desselben herumtreiben und wohl um dieselbe herum beschränkt werden, dass weder Kind noch Lehrer leicht weit davon abspringen. Wir haben die Welt voll Schafköpfe gewiss dem Unsinn zu danken, mit welchem die Jugendjahre unserer Kinder von der Arbeit abgelenkt und zu den Büchern hingeführt werden.“

Ziehen wir aber auch noch die eigene Erfahrung zu Rate und fragen wir: Sind wir nicht alle, die wir im Dienste der Schule stehen, eigentlich erst durch die praktische Tätigkeit so recht in unsere Aufgabe hineingewachsen, und hat nicht die Theorie, deren wir sicher auch bedürfen, doch erst dann tiefe Wurzeln geschlagen, als uns die Praxis so recht nachdrücklich auf die Nägel brannte? Haben wir nicht alle auch Schüler kennen gelernt, die innerhalb des Schulzimmers eine durchaus bescheidene Rolle spielten, dann aber, wenn sie einmal, mit Pestalozzi zu sprechen, in die „Geschäfte des Lebens“ hineingestellt waren, sich ganz ungeahnt entwickelten und die, so in der Schule vorausgeeilt waren, in kurzer Frist einholten, ja nicht selten überflügelten? Und zeigt uns nicht auch die Geschichte am Leben hervorragender Geister, die durch ihre *Schulleistungen* nichts weniger als Ehrfurcht einflössten, wie die latenten Kräfte erst durch die Unmittelbarkeit des Lebens rege gemacht und zu der glänzenden Entfaltung geführt wurden, die wir an ihnen bewundern? Aufgabe der Schule ist es darum, sich immer besser dem Leben anzupassen, was aber ja nicht heissen will, dass man dem unmündigen Kinde schon die Aufgaben des Erwachsenen zumute. Nein, die Anpassung geschieht mehr dadurch, dass man dem Schulbetrieb die *Form des Lebens* gibt, den Schüler also so viel wie möglich handeln lässt im eigentlichen Sinne des Wortes. So ist auch die Forderung Pestalozzis zu verstehen, dass die Schule das Abbild der Wohnstube sein soll und ihren wahren Zweck um so eher erreicht, je mehr diese Übereinstimmung

zustande kommt; denn in der normalen Wohnstube wird nicht so sehr *gelernt*, als vielmehr *gehandelt*, *gearbeitet*. Soviel ist jedenfalls sicher, dass wir mit unserer Schule, die höhere erst recht nicht ausgenommen, noch nicht am Ziele sind, und dass der weitere Gang ihrer Entwicklung die Richtung einschlagen wird und muss, die von Pestalozzi gewiesen worden ist. Nun, erfreuliche Ansätze sind ja bereits vorhanden! Was sind unsere Spaziergänge und Schulausflüge, die Anfertigung von Reliefs, die Anlegung von Herbarien usw. anderes als ein Mittel, den Schüler durch das *Tun* zum Wissen zu führen? Was ist unsere Handfertigkeit, richtig aufgefasst, anderes als das Bestreben, zur Arbeit *durch* Arbeit zu führen und, mit Natorp zu sprechen, „seine Lehre hauptsächlich aus seiner Arbeit herauszufinden?“ Gerade im Handarbeitsunterricht hat das mehrerwähnte Pestalozzische Bildungsprinzip für einmal seinen markantesten Ausdruck gefunden. Aber eben, weil man es hier mit einem eigentlichen Bildungsprinzip zu tun hat, wird man auch nicht bei der Handfertigkeit stehen bleiben, sondern den Grundgedanken noch in weiteren Formen zum Ausdruck bringen. Unser naturgeschichtlicher Unterricht hat zweifelsohne Fortschritte gemacht; aber ein gut Stück Verbalismus liegt immer noch darin, dass beispielsweise in der Pflanzenkunde die Demonstrationsobjekte ins Schulzimmer hineingezogen und dort in Worte umgesetzt werden, während jeder Schüler sein besonderes Beetchen besitzen sollte, das er selbst, natürlich unter einer gewissen Aufsicht, zu bestellen hätte. So lange wir überhaupt den naturgeschichtlichen Unterricht nicht viel häufiger, als es jetzt geschieht, in Gottes freie Natur verlegen, so lange wird er die erhofften Früchte nicht tragen. Auch der Unterricht in der *Naturlehre*, also in Chemie und Physik, steht unstreitig auf einer höhern Stufe als noch vor wenigen Dezennien, indem inzwischen das *Experiment* zu seinem Rechte gekommen ist; aber so lange noch vorzugsweise, wo nicht ausschliesslich, der *Lehrer* experimentiert, so lange ist man auch hier Pestalozzi noch nicht gerecht geworden. Und doch eignen sich gerade diese beiden Disziplinen ganz vorzüglich dazu, für den Schüler an die Stelle unseres altmodischen Lernens, das *Tun*, die eigentliche Arbeit zu setzen, während der Lehrer mehr nur anleitet und überwacht. Für die Geographie sei auf den klassischen Ausspruch verwiesen, den ein Schulpfleger vom Lande tat, als ein Erziehungsdirektor ihm mit der Karte und dem Zirkel in der Hand beweisen wollte, dass die Schule X sich ganz gut mit der Schule Z. verschmelzen lasse. „Herr Regierungsrat,“ sagte er, „das gilt nicht, bei uns zirkelt man mit den Beinen.“ Die realistische Geographie des Landschulpflegers trug den Sieg davon über die Kartengeographie des Herrn Erziehungsdirektors. Die beste Geographie ist die selbsterlebte, das wird ewig wahr bleiben. Selbst die Geschichte, sonst wohl eines der sprödesten Fächer in diesem Gebiete, könnte ein wenig in den Dienst der Pestalozzischen Idee gestellt werden. Erzählt doch Glüphi an schönen Abenden seinen Kindern im Schatten des grossen Nussbaumes die Geschichte von Bonnal unter steter Bezugnahme auf das, was im Anschauungs- und Erfahrungskreise der Schüler liegt. Wie wäre es denn, wenn die Grosstaten unserer Väter, statt immer nur im staubigen Schulzimmer, soviel wie möglich an Ort und Stelle erzählt würden? Würde nicht der Rütlichwur, auf dem stillen Gelände am See vorgetragen, einen unvergesslichen Eindruck machen?

Durch die Erziehung unserer Jugend zur Werkthätigkeit würde dann auch die viel besprochene und immer noch nicht erledigte Überbürdungsfrage gelöst, da man eben mit dem *Tun* nicht soweit kommt wie mit dem blossen Reden und

Lesen. Das Tun zwingt zur Beschränkung, lohnt aber dafür durch die Gediegenheit des Wissens und durch das beglückende Gefühl der Selbständigkeit und der erhöhten Tatkraft; denn wer handelnd lernt, lernt auch die Mittel und Wege kennen, sich selber zu helfen.

Um noch ein drittes Postulat Pestalozzis zu würdigen, wollen wir noch einmal nach Bonnal zurückkehren. Gertruds Wohnstube wird Glüphi zum Vorbild bei der Einrichtung seiner Schule. Aber nicht zufrieden damit, wirbt Glüphi, unterstützt von Arner, die Gertrud noch als Bundesgenossin für sein Werk. Mit ihrer Hilfe und nach ihren Grundsätzen wird die Schule zu Bonnal eingerichtet und Gertrud steht dem neuen Schulmeister tatkräftig zur Seite. Was ist nun Gertrud anders als eine regelrechte Schulpflegerin und dazu eine, die sich nicht nur auf die *Schulführung*, sondern auch auf die *Schulorganisation* aufs beste versteht!

Arner, der Landesherr und Reformator von Bonnal, ist schwer erkrankt und macht sich auf sein nahes Ende gefasst. Im Vertrauen darauf erheben im Dorfe nun wieder die *bösen Geister*, die schon gebannt schienen, ihr Haupt, um Arnerts kaum begonnenes Werk zu zerstören. Da tun sich vier wackere Frauen: die Gertrud, das Baumwollenmareili, die Renoldin und die Meyerin zusammen und bilden einen förmlichen *Weiberbund*, um, es möge nun mit dem Junker kommen wie es wolle, im Dorfe alles daran zu setzen, dass die Sachen *bleiben*, wie sie *seien* und wie sie der Junker *angefangen* und *haben* wolle. Nicht dass sie erst jetzt angefangen hätten, an dem Reformwerk Arnerts sich zu beteiligen, gehören doch gerade die Frauen von Anfang an zu den kräftigsten Stützen von Arnerts Spezialreform; aber im Momente der Not erkennen sie erst recht, dass *vereinte* Kraft eine sicherere Bürgschaft des Erfolges bildet als das *isolierte* Handeln.

Von den edeln Bestrebungen Arnerts erhält endlich der Landesfürst Kunde und freut sich rechtschaffen über die Vorgänge in Bonnal. Angeregt und tatkräftig unterstützt durch den hochgesinnten Minister Bylifsky, veranstaltet der Herzog schliesslich, dem Widerstreben einer reaktionären Höflingssippe zum Trotz, eine öffentliche *Untersuchung* der von Arner in Bonnal getroffenen Einrichtungen, um sie, sollte das Ergebnis der Untersuchung *günstig* ausfallen, im *ganzen* Lande durchzuführen. Nach dem Willen des Herzogs soll die Untersuchungskommission zusammengesetzt werden aus Rechtsgelehrten, Beamten von der Finanz, Herrschaftsherren, Kaufleuten, Geistlichen, Unterbeamten ab dem Land, Schulmeistern und Ärzten, und, so befiehlt der Herzog, „von den meisten Ständen will ich noch *Frauen* dabei haben, um auch mit *Weiberaugen* der Sache nachzusehen und sicher zu sein, dass nichts Romanhaftes dahinter stecke. Ihr Herren, ihr habt mich schon so manchmal betrogen!“

So gibt Pestalozzi der Überzeugung Ausdruck, dass auch die Frau berufen sei, an der Lösung *sozialer* Aufgaben sich zu beteiligen. Was die Gertrud, was das Baumwollenmareili, was die tatkräftige Renoldin in dieser Beziehung leisten, darf den Frauen unserer Zeit geradezu als *Vorbild* dienen. Man geht sicher nicht fehl, wenn man die lebensvolle Schilderung der sozialen *Hilfsarbeit* dieser Frauen als einen *Mahnruf* Pestalozzis an die Frauenwelt betrachtet, aus ihrer engen Sphäre herauszutreten und an der Hebung sozialer Mißstände nach Vermögen mitzuarbeiten.

Die Frauen sollen mitraten und mithelfen, wenn es gilt, die Geschicke des Landes zu bestimmen und die Formen zu schaffen, in denen das staatliche Leben

sich bewegen soll. Pestalozzi ist tief durchdrungen von der Überzeugung, dass nur durch vereintes Wirken *aller* Kräfte das hohe Ziel einer sozialen *Weltreform*, das er unverrückt im Auge behält, erreicht werde, und dass alles, was Menschenantlitz trägt, berufen sei, an diesem Werke mitzuarbeiten.

Am Schlusse unseres Gedenkwortes werden wir bekennen müssen, dass wir noch nicht über Pestalozzi hinaus sind, sondern noch tief in seiner Schuld stehen. Im Gebiete der *Zucht*, die es eben mit dem *Willen* zu tun hat, sind wir jedenfalls noch rückständig und werden wir gut tun, die Herrschaft des *Wortes* etwas zu *beschränken* und die sittliche Kraft des Zöglings mehr durch das *Tun* erstarken zu lassen. Im *Unterrichte* müssen wir immer mehr darnach trachten, der Natur des Kindes gerecht zu werden, indem wir seinem tiefen Bedürfnis, *handelnd die Welt zu erobern*, nach Möglichkeit Rechnung tragen. Und für das *Leben in Gemeinde und Staat* gilt es, *alle* Kräfte zu mobilisieren, weil nur aus der *gemeinsamen* Arbeit mit Sicherheit diejenige Lebensform resultieren wird, in der alle Teile sich, soweit dies mit der Menschennatur überhaupt vereinbar ist, glücklich fühlen können.

Nicht darum handelt es sich also für unsere Zeit, absolut *neue Bahnen* aufzuspüren, sondern zunächst mit Energie und Ausdauer die Wege zu wandeln, die uns Pestalozzi gewiesen hat, sein Andenken zu ehren, indem wir an seinen Idealen unverbrüchlich festhalten und ihnen immer mehr zu lebenskräftigem Ausdruck verhelfen.

Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig, 2. Juni—12. Juli 1914.

Von *H. Grob*, St. Gallen.

(Fortsetzung.)

Wenn ich nun daran gehe, etwas ausführlicher über einige Besuche an der Knabenfortbildungsschule zu berichten, so geschieht es in der Überzeugung, dass diese selbst für uns Mädchenlehrerinnen in mancher Beziehung sehr lehrreich waren. Habe ich doch auch hier manchen warmen Impuls erfahren durch die Begeisterung, mit der durchsbandweg die Lehrer an der Lösung ihrer eigenartigen Aufgabe arbeiten, durch den Eifer, die zähe Ausdauer und Willenskraft, mit der sie sich in ein Fach vertiefen, das für sie doch recht eigenartig und neu sein musste. So sprachen wir bei einem solchen Besuche mit einem Lehrer, Dr. phil., der Spezialkenntnisse und -fertigkeiten in einer Glaserwerkstätte sich angeeignet, der beim Glaser immer wieder Rat geholt hatte, um ein Anschauungsmittel herzustellen, das seinen Schülern das Ineinanderfügen von Fensterrahmen und Berechnungen bei dieser Arbeit vorführen sollte. Derselbe Lehrer zeigte uns auch Protokolle, wie sie seine Zöglinge, Gehilfen in Rechtsbureaux, anfertigen müssen.

Ein anderer hatte sich mit dem Handwerk des Bäckers aufs innigste vertraut gemacht und nicht geruht, bis er die wissenschaftliche Grundlage, die chemischen und physikalischen Gesetze, die hier wirksam werden, für seine Schüler leicht und fasslich herausgearbeitet hatte. Dass er auch die Fachzeitung der Bäcker hielt und gewohnt war, den Sitzungen dieser Innung beizuwohnen,